

MARCEL SEBASTIAN
STREICHELN ODER SCHLACHTEN

MARCEL SEBASTIAN

STREICHELN ODER SCHLACHTEN

**Warum unser Verhältnis zu Tieren
so kompliziert ist –
und was das über uns aussagt**

Kösel

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014496



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2022 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Dr. Peter Schäfer, Gütersloh
Umschlag: zero-media.net, München
Umschlagmotiv: Hartmut Kiewert
Illustrationen: Sarah Katharina Heuzeroth
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-34782-7
www.koesel.de

INHALT

Beziehungsstatus: Es ist kompliziert	7
1. Wie wir über Tiere streiten	15
Tierschutzreformen mit unterschiedlichen Startchancen	25
Wie wir Ordnung ins Tierreich bringen wollen	31
Wie wir unser Verhältnis zu Tieren sozial konstruieren	37
2. Es geht um die Wurst: Dürfen wir Tiere essen? ..	45
Du bist, was du isst	47
Vom Sonntagsbraten zum Alltagsbraten	54
Der lange Weg zum salonfähigen Fleischverzicht	61
Die Ernährung der Zukunft	66
3. Haustiere: die besten Freunde des Menschen? ..	77
In guter Gesellschaft – Haustiere als unsere Begleiter ...	79
Eine kurze Geschichte der Haustierhaltung	84
Jemand zu Hause? Tiere als »Du«	91
Die dunkle Seite der Haustierhaltung	96

4. Von Turbokühen und Wegwerfhühnern	103
Fleischproduktion unter Druck	105
Eine kurze Geschichte der Nutztierhaltung	113
Tiere als Dinge	120
Wie Nutztiere zum Du werden	126
5. Klimakrise, Artensterben, Pandemien:	
unsere neue Abhängigkeit von Tieren	133
Fleisch und Milch heizen das Klima auf	137
Das sechste große Massensterben	146
Wie industrielle Tierhaltung unsere Gesundheit gefährdet	156
6. Kurswechsel: die Suche nach einem neuen Mensch-Tier-Verhältnis	167
Kursanpassungen zwischen den Stühlen – wie wir nach Kompromissen suchen	170
Warum Kompromisse ihre Grenzen haben	180
Die Kuh im Wohnzimmer – Utopien für ein neues Mensch-Tier-Verhältnis	187
7. Jetzt sind Sie dran!	199
Sie haben Macht	204
Eine gute Streitkultur erfordert einen kritischen Geist	210
Geschichte wird gemacht!	217
Danksagung	221
Quellen und Anmerkungen	225

BEZIEHUNGSSTATUS: ES IST KOMPLIZIERT



Der Beziehungsstatus zwischen Menschen und Tieren ist kompliziert. Während wir als Gesellschaft einige Tiere als Individuen wahrnehmen, die ein Recht auf ihr eigenes Leben haben, betrachten wir andere vor allem durch die Brille ökonomischer Verwertbarkeit.¹ Beziehungen zu Hunden und Katzen sind von Liebe und Zuneigung geprägt, und diese Liebe scheint bei einigen Menschen schier grenzenlos.

Begegnungen mit Wildtieren lösen oft tiefe Faszination und Ehrfurcht aus: Den Tränen nah beobachteten manche von uns Wölfe, Wale und Adler in freier Natur. Die Existenz der einen Tierart ist uns unbekannt, für das Überleben der anderen sammeln wir Millionenbeträge an Spenden. Manche Tiere werden sogar als heilig verehrt. Die tiefe symbolische Bedeutung von Tieren kommt auch in Märchen, Mythen und Sprichwörtern zum Ausdruck. »Schlau wie ein Fuchs« oder »scheu wie ein Reh« sind wir manchmal. Aber auch »dumm wie ein Schwein«.

Andere Mensch-Tier-Beziehungen sind von Abneigung und Angst geprägt. Ratten oder Kaninchen werden in vielen Städten als

Schädlinge bekämpft und verdrängt. Spinnen sind in den meisten Wohnungen ungebetene Gäste und werden wahlweise zerdrückt oder von friedfertigeren Gemütern auf dem Balkon ausgesetzt. Wenig friedfertig gehen wir Menschen mit den Tieren um, die zu Schnitzel, Wurst und Nackensteak verarbeitet werden. Besonders die industrielle Haltung von Hühnern und Schweinen wird von vielen Menschen als Massentierhaltung kritisiert und abgelehnt. Trotzdem essen die meisten Menschen in westlichen Gesellschaften Fleisch.

AUCH WIR SIND TIERE

Unsere Beziehungen zu Tieren sind also uneindeutig. Das fängt schon bei den Bezeichnungen an, mit denen wir über diese Beziehung sprechen. Die geläufige Gegenüberstellung »Mensch und Tier« suggeriert, dass sich hier zwei Gruppen gegenüberstehen: Hier die Menschen, dort die Tiere. Das ist jedoch zu kurz gedacht. Der Begriff »Tier« ist ein Containerbegriff, in den wir die unterschiedlichsten Tierarten von der Wüstenspringmaus bis zum Orang-Utan einordnen. Wenn über »das Tier« im Allgemeinen gesprochen wird, geht es nicht um konkrete Tierarten, sondern um die Abgrenzung des Menschen gegenüber Tieren. Dabei ist es längst kein Geheimnis mehr, dass auch Menschen biologisch zu den Tieren gehören. Wir als Homo Sapiens sind die letzte überlebende Sapiens-Art und damit eine Tierart unter vielen.

Und doch ist unsere Spezies etwas sehr Besonderes. Wie kein anderes Tier sind wir in der Lage, unsere Umwelt zu verändern, Kultur zu entwickeln und über uns und die Welt zu sinnieren. Dass Sie dieses Buch lesen, ist ein Ausdruck Ihrer Einzigartigkeit. Herzlichen Glückwunsch, Sie sind ein ganz besonderes Tier! Wir Menschen sind in der Lage, über unser Geschick und das der uns umge-

benden Welt erheblich mitzubestimmen. Aber wie wir mit dieser Macht umgehen, hat weitreichende Konsequenzen. Und je größer unsere Macht über die Welt, desto größer ist auch unsere Verantwortung. Wie wir beispielsweise als Gesellschaft die Herstellung von Nahrungsmitteln organisieren, hat unmittelbare Folgen für Tiere und Umwelt. Unsere Fähigkeiten der Weltgestaltung spannen vielfältige Möglichkeiten vor uns auf. Es liegt an uns, diese Möglichkeiten zu bewerten und unser gemeinsames Handeln an diesen Werten auszurichten. Behalten Sie die Frage der Verantwortung beim Lesen dieses Buchs im Hinterkopf, denn sie geht auch Sie persönlich etwas an!

WAS UNSEREN STREIT ÜBER TIERE BESONDERS MACHT

Soziologisch gesehen führt die Uneindeutigkeit im Mensch-Tier-Verhältnis immer öfter zu gesellschaftlichen Deutungskonflikten: In unserer Gesellschaft treffen verschiedene Ideen über die richtige oder sinnvolle Beziehung zu Tieren aufeinander. Sie konkurrieren um Gültigkeit und führen regelmäßig zu Streit und Diskussion.² Kulturelle Werte und Ideale sind in einer Gesellschaft selten eindeutig. Sonst würde eine vollkommene Übereinstimmung zwischen den Menschen herrschen. Wir können aber feststellen, dass bestimmte Werte weitgehender Konsens sind. Dass Kinder nicht geschlagen werden sollten, ist mittlerweile eine kollektive Überzeugung. Zwar gibt es Menschen, die ihre Kinder schlagen oder die körperliche Gewalt sogar als Erziehungsmaßnahme gutheißen. Aber als Gesellschaft streiten wir nicht kontrovers über Gewalt an Kindern, denn diese abzulehnen gehört zu unseren Grundüberzeugungen.

In einem Deutungskonflikt sieht das anders aus. Dort herrscht keine allgemeine, weitgehende Übereinkunft. Damit ein gesell-

schaftlicher Deutungskonflikt existiert, braucht es mindestens zwei Streitbeteiligte. Wer allein in der Arena des öffentlichen Diskurses steht, hat den Kampf bereits gewonnen. Damit der Streit öffentlich und nicht nur im Privaten ausgetragen wird, braucht es auch ein Publikum. In unserer Arena geht es hektisch zu, denn es kämpfen gleich mehrere Gruppen gleichzeitig. Eigentlich steht auch das gesamte Publikum mit in der Arena, denn wir sind alle mehr oder weniger in den Streit um Tiere involviert. So gleicht der Konflikt manchmal eher einer wilden Massenschlägerei, und die Grenze zwischen Publikum und Kämpfenden ist verschwommen. Einige werfen sich mitten ins Getümmel, andere stehen eher am Rand und beteiligen sich nur sporadisch oder feuern die anderen an. Und wieder andere stehen zwar mit in der Arena, behaupten aber steif und fest, mit alledem gar nichts zu tun zu haben.

Die Auseinandersetzungen über die unterschiedlichen Sichtweisen auf Tiere nehmen zu. Und sie werden nicht nur am privaten Esstisch, sondern öffentlich ausgetragen – auf der Straße, in den Medien, in Wirtschaft und Politik. Die Dynamik dieses Streits scheint in eine regelrechte Deutungskrise zu steuern, denn die unterschiedlichen Positionen stehen sich (scheinbar) unversöhnlich gegenüber. Kleinere Kursanpassungen befrieden den Konflikt kaum noch, und es geht langsam, aber sicher ums Ganze: um die grundsätzliche Frage, welche Formen der Behandlungen von Tieren wir als Gesellschaft gutheißen und inwiefern wir als Einzelne bereit sind, unsere Lebensweisen auf dieser Basis zu verändern. Warum das so ist, werden wir in diesem Buch ausführlich erörtern.

Doch bevor wir tiefer in die Mensch-Tier-Beziehung eintauchen, möchte ich Ihnen gleich zu Anfang drei ernüchternde Botschaften mit auf den Weg geben.

ERSTENS: UNSER VERHÄLTNIS ZU TIEREN IST KEINE PRIVATSACHE

Wäre es eine Privatangelegenheit, würde es absolut niemanden etwas angehen, was Sie mit Tieren anstellen. Sie mögen sich zwar selbst entscheiden, ob Sie Fleisch essen, vegetarisch oder vegan leben – der Staat zwingt Sie weder zum Verzehr von Fleisch noch von Tofu –, aber die Beziehung zwischen Menschen und Tieren ist gesellschaftlich vermittelt: Die Politik definiert die Grenzen der rechtlich erlaubten Behandlungsweisen von Tieren, und die Justiz kann Menschen, die gegen Tierschutzgesetze verstößen, bestrafen. Allein aus diesen Gründen ist die Mensch-Tier-Beziehung keine reine Privatangelegenheit. Aber auch wenn jemand nicht gegen Tierschutzgesetze verstößt, bedarf das eigene Verhalten gegenüber Tieren der Legitimation, da wir als Gesellschaft Tieren eine moralische Relevanz zuerkennen. Heute fragen wir uns nicht (mehr), ob unser Verhalten gegenüber Tieren moralisch von Bedeutung ist, sondern vielmehr, wo die Grenzen des moralisch vertretbaren Verhaltens liegen. Fleisch zu essen ist beispielsweise keine Straftat, bedarf aber dennoch einer Begründung. Wenn Ihnen das wenig einsichtig erscheint, fragen Sie sich selbst, warum Sie keine Hunde essen, und schon stecken Sie mitten in der Diskussion, wo die Grenze zwischen gut und schlecht, zwischen »essbaren« und »befreundeten« Tieren verläuft. Lassen Sie uns der spannenden Frage nachgehen, inwiefern diese unterschiedlichen Begründungen auf gesellschaftliche Zustimmung oder Ablehnung stoßen und welche Folgen das für uns als Gesellschaft hat.

ZWEITENS: WIR MÜSSEN UNS VOR VEREINFACHUNGEN HÜTEN

Viele Menschen neigen dazu, sich schnell eine klare Meinung zu bilden. Wenn es um Tiere geht, scheint das besonders häufig der Fall zu sein. Oftmals verlieren wir dadurch aber den Blick für die Komplexität der Dinge. Die Konflikte über die Mensch-Tier-Beziehung sind eine große, oft unübersichtliche Gemengelage aus unterschiedlichen Menschen und Gruppen, die sehr unterschiedliche Sichtweisen und Interessen haben. Wenn wir verstehen wollen, wieso unsere Beziehungen zu Tieren so kompliziert und widersprüchlich sind, müssen wir die unterschiedlichen Perspektiven systematisch in den Blick nehmen. Wir müssen versuchen, auch Positionen, die uns wenig plausibel erscheinen, in ihrer inneren Logik zu verstehen. Das heißt nicht, dass wir sie auch übernehmen müssen. Die aufmerksame, systematische Betrachtung sollte stets vor einer Bewertung stehen. Erst wenn wir ein möglichst gutes Bild der Situation haben, können wir ein fundiertes Urteil entwickeln. Das ist nicht nur ein Wissenschaftsideal, ein fundiertes Urteilen ist gut für jede Streitkultur!

DRITTENS: KOMPLEXE PROBLEMLÖSUNGEN BRAUCHEN ZEIT

Es gibt wenig Grund zur Annahme, dass wir den gesellschaftlichen Streit über Tiere in absehbarer Zeit beilegen können. Die verschiedenen Konfliktparteien stehen sich zum Teil so unversöhnlich gegenüber, dass es wohl noch lange brodeln wird. Zugeständnisse für die eine Gruppe lösen oft Empörung und Protest bei einer anderen Gruppe aus. Dass wir alle direkt oder indirekt in den Streit über Tiere eingebunden sind, macht die Sache nicht einfacher. Es scheint, als sei die Gesellschaft in unterschiedliche Lager aufgeteilt.

Je mehr Einfluss ein Lager gewinnt, desto heftiger reagiert die Gegenseite. Diese Polarisierung können wir auch in Bezug auf viele weitere Themen wie Nachhaltigkeit, Integration oder Geschlechtergerechtigkeit feststellen. Wir stecken mitten in einer Phase der kollektiven kulturellen Selbstfindung – und bisher ist nicht klar, welche Sichtweise am Ende die Oberhand gewinnt.

Seit die Tierfrage auf die Agenda der deutschen Nachkriegsgesellschaft gehievt wurde, scheint die Suche nach dem richtigen Verhältnis zu Tieren immer stärker zu polarisieren. Tierrechtler*innen gelten längst nicht mehr als Verrückte und der Veganismus ist insbesondere bei jungen Menschen beliebter denn je. Gleichzeitig sind viele Deutsche nicht bereit, sich die Butter vom Brot nehmen zu lassen, und beschweren sich über moralische Bevormundung. Ich glaube, dass die Lösung aus dem Dilemma nur in einer aufgeklärten, öffentlichen Debatte bestehen kann. Die Tiere stehen auf der öffentlichen Agenda und werden von dort so schnell nicht wieder verschwinden. Ich lade Sie ein, sich in diese Debatte einzumischen. Viele Bücher zur Tierproblematik versuchen, Sie als Leserin oder Leser von einer bestimmten Position zu überzeugen. Dieses Buch versucht das nicht. Vielmehr gibt es Ihnen das Rüstzeug, die verschiedenen Konflikte zu verstehen, um produktiv an der Debatte teilnehmen zu können. Hier und da werden Sie auch meinen kritischen Unterton hören, denn selbstverständlich habe auch ich eine persönliche Meinung zum moralischen Stellenwert vieler Tiere in unserer Gesellschaft. Meine Meinung sollte für Sie aber nicht das Maß der Dinge sein und ich lade Sie ein, sich selbst ein Urteil zu bilden. Also dann, auf ins diskursive Getümmel!

1

WIE WIR ÜBER TIERE STREITEN



Ende Juli 2016 spielen sich dramatische Szenen in der Nähe des Herforder Weddingenufers ab. Gegen acht Uhr morgens läuft eine Entenmutter aufgeregten schnatternd auf der Straße umher. Ihre Jungen schnattern nicht weniger aufgeregt, denn sie sind in einen nahe gelegenen Gully gefallen und kämpfen dort um ihr Leben. Aus eigener Kraft schaffen es die Küken nicht, sich aus ihrem anderthalb Meter tiefen Gefängnis zu befreien. Zum Glück spaziert zu diesem Zeitpunkt Frau W. in Begleitung ihres Yorkshire-Mischlings Lui am Weddingenufer entlang und beobachtet die Szene. Sie alarmiert die Feuerwehr.

Der Lokalzeitung berichtet Frau W. später, die Küken seien um ihr Leben geschwommen und hätten sich kaum mehr über Wasser halten können. Das Kommando über den Rettungseinsatz übernahm der Leiter der örtlichen Feuerwehr, denn »Entenrettung ist eben Chefsache«, wie die Zeitung zu berichten weiß. Sein Kollege Peter L., »Geflügeexperte« der Herforder Feuerwehr, legt sich flach auf den Boden, um die kleinen Enten zu erreichen. Mit einer Schöpfkelle fischt er die entkräfteten Küken einzeln aus dem Gul-

ly. Ein weiterer Kollege übernimmt die Erstversorgung und legt die durchnässten Küken behutsam in einen Karton. Nach der glückten Entenrettung vereinen die Männer der Feuerwehr Mutter und Kinder.

Die Entenfamilie wird zum nahe gelegenen Ufer gebracht und dort in die Freiheit entlassen. Doch Peter L. ist besorgt. Möglicherweise waren die Strapazen für eines der Küken zu anstrengend, es schien unterkühlt. Seine Sorgen teilt er mit der Lokalzeitung. »Hoffen wir mal, dass ein paar Sonnenstrahlen, etwas Nahrung und ganz viel Fürsorge dafür sorgen, dass es wieder zu Kräften kommt«¹, so der Retter.

ENTEN IN PARALLELEN UNIVERSEN

Zeitungsaufsteller wie dieser sind kein Einzelfall. Sie folgen einem klaren erzählerischen Muster: Die Enten sind handelnde Subjekte mit einem individuellen Charakter. Wir können uns mit ihrem Schicksal und ihren Sorgen identifizieren und fiebern mit der Entenmutter um das Überleben ihrer verunglückten Küken. Auf die Rettung der Tiere und die Wiedervereinigung der Entenfamilie reagieren wir mit Freude und Erleichterung. Für das gute Ende der Geschichte gibt es nur eine Option: Die Enten sollen überleben. Doch es lassen sich auch ganz andere Geschichten über Enten erzählen. Sie sind alle gleich und klingen etwa so:

Unsere Ente schlüpft in einem Brütreibetrieb in Sachsen-Anhalt. An ihrem Geburtstag werden in der Brüterei noch rund 25.000 weitere Peking-Enten vom Typ »Cherry Valley« zur Welt gebracht. Cherry-Valley-Enten können nicht fliegen, dafür aber in Rekordzeit fett werden. Das nennt man eine gute »Mastleistung«. Weil Cherry Valleys körperlich optimal an ihre landwirtschaftliche Verwertung angepasst sind, gehören sie zu den profitabelsten

Mastenten. Spezialfutter sorgt dafür, dass sie schnell ein »schlachtreifes« Körpergewicht erreichen, weil es auf die unterschiedlichen Phasen ihres Wachstums angepasst ist. Anfangs macht es sie robust: Darm und Skelett sollen für die körperlichen Belastungen der Mast vorbereitet werden. Das »Entenendmastfutter« hat dann das Ziel, möglichst effizient Muskel- und Fettgewebe aufzubauen. In der Entenmast verwandeln sich Küken innerhalb von vierzig Tagen in lebende Rohstofflager. In den Mastanlagen, so erklären die Betreiber*innen, werden die Tiere unter Einhaltung strenger gesetzlicher Vorgaben und mit viel Know-how versorgt und betreut, bis sie »Schlachtreife« erlangt haben.

Aktivist*innen der Tierrechtsbewegung zeichnen ein ganz anderes Bild und beschreiben die Zustände als Hölle auf Erden. Als eine Tierrechtsorganisation 2014 in der Vorweihnachtszeit heimlich gedrehte Videoaufnahmen aus einer Entenmast veröffentlichte, verging vielen Menschen zumindest für eine kurze Zeit der Appetit. Die Videos zeigten blutende, bewegungsunfähige Tiere. Auch wurde gefilmt, wie ein Mitarbeiter Enten mit der Mistgabel erschlug.² Während sich die Umstände der Mast unterscheiden können, endet die Reise aller Mastenten gleich: Rund zehn Millionen Enten wurden 2021 in deutschen Schlachthöfen getötet. Anders als das Schicksal der Herforder Entenfamilie bleiben die Geschichten der Mastenten meistens unerzählt. Sie sterben anonym und jenseits des öffentlichen Interesses. Ähnlich ergeht es Millionen anderer landwirtschaftlich genutzter Tiere, denen ein Leben als Ware bestimmt ist. Die absolute Mehrheit von ihnen wird in industriellem Maßstab »produziert« und nach einem kurzen, wachstumsintensiven Leben getötet. Die amtlichen Statistiken nennen rund 625 Millionen Hühner sowie 51,7 Millionen Schweine und 3,2 Millionen Rinder allein 2021 in Deutschland.³

Diese zwei Entengeschichten scheinen in Paralleluniversen des Mensch-Tier-Verhältnisses zu spielen. Es drängt sich die Frage

auf, welche der Geschichten denn nun einen angemessenen Umgang mit Enten widerspiegelt. Fragen nach dem legitimen Umgang durchziehen unsere vielfältigen Beziehungen zu Tieren: Darf man Tiere essen? Darf man Tierversuche durchführen? Einige Streitpunkte im Verhältnis zwischen Menschen und Tieren scheinen offensichtlich. Ich bin sicher, dass Sie selbst mit diesen Fragen schon mal konfrontiert waren und dass Ihnen diese Fragen schlüssig erscheinen. Sie mögen eine starke Meinung haben oder unentschlossen sein. Vielleicht machen Sie sich auch keine Gedanken darüber. Aber Sie verstehen die Frage. Die Frage, ob man Blumenkohl essen darf, hätte sie hingegen vermutlich irritiert.

Damit ein Streit entsteht, müssen Konfliktparteien mit unterschiedlichen Positionen existieren, die den Grund des Streits als relevant anerkennen. Das heißt: Sie nehmen ihn ernst. Das ist nicht einfach eine individuelle Angelegenheit, denn Sie können sich ja entscheiden, einfach keine Gedanken an das Problem zu verschwenden. Es ist eine kulturelle Frage. Auch wenn wir uns selbst keiner Konfliktpartei zugehörig fühlen, existiert der Streit im öffentlichen Raum – als Diskurs in den Medien, in der Politik oder weil soziale Bewegungen für oder gegen eine Sache protestieren.

UNSER VERHÄLTNIS ZU TIERNEN WIRFT FRAGEN AUF

Im Streit um Tiere stehen sich unterschiedliche Ideen, wie das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren gestaltet sein soll, gegenüber. Sehr viele dieser Ideen beziehen sich auf tierethische Fragen. Die Frage, ob man Tiere essen darf, fällt beispielsweise in diesen Bereich. Aber der Streit kann sich auch um Anstand, Sitte oder Konvention drehen. Ob Hunde als Familienmitglieder gelten oder im Bett schlafen sollten, ist keine moralische Frage, kann aber trotz-

dem zu heftigen Reaktionen führen. Im Konflikt stehen oft auch Ideen, die nicht unmittelbar mit Tieren zu tun haben, aber aus der komplizierten Beziehung der Gesellschaft zu Tieren resultieren. Was mit den Unmengen an Exkrementen passieren soll, die in der industriellen Tierhaltung entstehen, ist keine tierethische Frage. Ob die Exkremeante jedoch in der bisherigen Menge als Gülle auf landwirtschaftliche Felder ausgetragen werden dürfen, gehört ebenfalls zum Komplex der Mensch-Tier-Beziehung und ist ein heiß umkämpftes Thema.

Bekanntermaßen werfen Antworten meist viele neue Fragen auf. Wenn wir beispielsweise die Kernfrage, ob man Tiere essen darf, bejahen, folgen eine Reihe weiterer Fragen auf dem Fuß: Welche Tiere dürfen wir essen und welche nicht? Wie viele Tiere dürfen wir essen? Unter welchen Bedingungen sollen diese Tiere leben, und wie sollen sie sterben? Je genauer wir hinschauen, desto detaillierter werden dabei die Probleme: Welche Qualifikation muss das Schlachthofpersonal haben, das die Tiere betäubt und tötet, und wer definiert diese Mindestqualifikation? Wie häufig sollte die Einhaltung des Tierschutzes in den Betrieben kontrolliert werden? Wie viel Geld sollte der Staat in die Produktion von Fleisch, Milch und Ei in Form von Subventionen fließen lassen? Und wie viel in den Anbau pflanzlicher Lebensmittel? Sollte die Politik beim Tierschutz auf freiwillige Selbstverpflichtung der Agrarbranche oder lieber auf gesetzliche Vorgaben setzen? So könnte es noch lange weitergehen.

Ähnlich sieht es in anderen Bereichen aus, in denen Tiere genutzt werden. Dürfen wir Tierversuche durchführen? Nur für Medikamente oder auch für die Grundlagenforschung? Für Haushaltsmittel und Kosmetika? An welchen Tieren dürfen Tierversuche durchgeführt werden? Nur an Mäusen und Ratten, oder auch an Hunden oder Schimpansen? Wie sieht es bei der Jagd aus? Ent-